

Maria sieht uns

Polen war bis 1989 für Berliner aus Ost und West nicht nur geographisch ein Land hinter dem Eisernen Vorhang. Auch nach dem Mauerfall trauten sich die meisten erst allmählich über die Grenze. Das änderte sich mit dem Wandel Berlins zur In-Metropole: Mit den hektischen Veränderungen und dem steigenden Tempo dort wuchs insbesondere in der Kreativszene die Sehnsucht nach Überschaubarkeit und einem Ort, an dem die Zeit stehen geblieben ist. Und so wurde der Zipfel von Polen, der in Wochenendausflugsnähe zur Hauptstadt lag, zum Geheimtipp unter Kreativen. Ein Hausbesichtigungstermin mit vier Berlinern in Nowa Marchia.

(Von Merle Hilbk)

„Tom, jetzt gib mir doch mal den Autoatlas, das Navi spinnt!“

„Verdammt, Imke, das Navi ist nagelneu. Siehste, das Ding führt uns über die Oderbrücke! Die haben in der Anzeige einfach den alten Dorfnamen verwandt, weil sie dachten, deutsche Hauskäufer hätten ein Problem mit Polen. Aber das stimmt ja so nicht. In der Agentur beispielsweise finden alle Polen cool. Da musst du hin, haben sie gesagt, als wir den Namen des Dorfes gegoogelt haben. Wenn du das nimmst, kommen wir alle am Wochenende zum Feiern vorbei!“

Aber klar, Imke, mit so einem Haus käme einiges auf uns zu: Versicherungen kannst du vergessen. Die haben mir geschrieben, in Polen sei das Risiko für sie unkalkulierbar. Weißt du noch, als der Volvo drei Kilometer vor der Brücke nach Hohensaaten abgeschmiert ist? Der Abschleppwagen ist nicht auf die polnische Seite rübergefahren!“

„Ach, Tom, und weil das so cool ist, müssen wir unbedingt am Sonntagmorgen um neun dahinfahren! Ich sag's dir, ich wär' jetzt lieber im Bett. Ich hab ja nicht diesen bescheuerten Landtraum, ich bin auf dem Land aufgewachsen, du Städter! Aber du hast mich ja gestern den ganzen Abend im „Pasternak“ zugetextet: Hey Imke, in Polen hat's Dörfer wie früher, mit Storchennestern auf dem Dach und Telegrafmasten aus Holz. Ohne Neubaugebiete mit so genannten Stadtvillen und Fertighäusern im Toskana-Stil! Sag mir: wo findet man denn in Deutschland noch so was? Haben sie doch alles platt gemacht im Krieg, und dann ohne einen Funken Ästhetik wieder aufgebaut, als wollten sie sich selbst bestrafen. Verdammt, sie hätten ja auch mal an

uns denken können! Puh, den ganzen Abend ging das so, Tom, ein richtiger Soziologievortrag!“

„Imke, hör auf! Denk wenigstens an unsere Mitfahrerin, die ist Journalistin! Im übrigen sind wir sind fast da.“

„Aber die *Straße* hört hier auf, Tom!“

„Da an dem Sandweg, da steht's doch: Zaton Dolna/ Niedersaathen. Sogar zweisprachig!“

Der Volvo fuhr durch ein Eichenwäldchen, das laut Beschilderung Teil eines ehemaligen Schlossparks war. Dahinter öffnete sich der Blick auf den Fluss, eine gleißende Fläche, auf der die Sonnenreflexe tanzten. Träge zog das Wasser vorüber, um sich wenig weiter in eine Kehre zu schieben, hinter der die Welt des 21. Jahrhunderts zurückblieb: die neue Metallbrücke hinüber in die BRD, die Stadt Schwedt mit ihrer Raffinerie, die Neubaugebiete mit pastellfarbenen gestrichenen Plattenbauten und grell beleuchteten Einkaufszentren.

Dann sahen sie das Dorf, die Häuser, die sich an den Hang schmiegt, Bauernhäuser aus einer anderen Zeit, umgeben von Gärten mit Staketenzäunen. Zwischen den Gärten verliefen Sandwege und Gassen mit Kopfsteinpflaster, auf denen kein Mensch zu sehen war und kein Laut zu hören. So eine Stille, sagte Tom, gebe es im Westen nicht mehr, da sei doch alles nur noch Konsum. „Alter Ossi! Früher hast du nur über den Osten geschimpft!“ spöttelte Imke, die im Ruhrgebiet aufgewachsen war, aber sofort nach dem Abitur nach Dresden gezogen war, um den Osten kennen zu lernen, der ihr aufregender erschien als Frankreich oder England, wo die Mädchen ihres Gymnasiums normalerweise ein Au Pair-Jahr verbrachten.

„Sie haben ihr Ziel erreicht,“ tönte die Stimme aus dem Navi. Das Haus lag an einem Sandweg, an dem in weitem Abstand von einander Bauernhäuser mit Ziegel- und verputzten Fassaden standen. Es hatte eine graubraun verputzte, verwitterte Fassade, ein Stockwerk plus Dachboden, und ein neues Dach mit rot glänzenden Dachziegeln, bei deren Anblick Tom fluchte: „Scheiß Globalisierung! Selbst hier ist dieses hässliche Plastezeugs angekommen!“

Gegenüber schraubte sich ein baumbestandener Hügel in die Höhe, auf dessen Kamm eine Kirche aus dem 18. Jahrhundert thronte, die er, als er sie sah, als „absolut malerisch“ nannte, „tröstet einen ja richtig über das Dach hinweg!“

Die Kirche hatte ein weiß verputztes Kirchenschiff, ein Tonziegeldach und einen hölzernen Turm, der im Gegensatz zu dem angebotenen Haus sorgsam renoviert wirkte. Dann begannen die Glocke zu läuten, und das rief in den Nachbargärten die Hähne auf den Plan, die wie auf Kommando zu krähen begannen.

Und ebenfalls wie auf Kommando öffnete sich die abgeblätterte Tür des Hauses, und eine Frau in Jeansshorts und Kapuzenjacke winkte ihnen zu. Sie mochte etwa Ende 30, Anfang 40 sein, schmal und unauffällig, nur ihre Stimme, mit der sie

„Willkommen! Sie müssen die Texter aus Berlin sein, richtig?“ fragte – die blieb im Ohr, eine Stimme, sanft und brüchig, bei der Tom an seine Russischlehrerin denken musste. „Ich hoffe, es ist o.k., wenn wir Englisch sprechen!“, fuhr sie fort. „Ich habe Deutsch in der 9. Klasse abgewählt, und Englisch kann ich nach 22 Jahren in Irland mittlerweile besser als Polnisch!“

„Sie... sie leben gar nicht hier?“ fragte Tom vorsichtig auf Englisch. Eigentlich mochte er es nicht, in Imkes Gegenwart Englisch zu sprechen, sie war doch schon als Schülerin zum Austausch in Amerika gewesen, während er Polittexte lernen musste!

„In der DDR haben sie uns nur Blödsinn beigebracht,“ hatte er in der Agentur geschimpft, als sie die ersten Auslandskunden hatten. „Hör mal: А потом началась эпоха нэпа: Новая экономическая политика.“

„Ist das Russisch?“ hatte sie gefragt. „Klingt schön!“

Die Hausbesitzerin redete auf Tom ein, als hätte sie seine Unsicherheit nicht bemerkt. Ja, als saßen sie in einer Bar am Helmholtzplatz und standen nicht auf dem Flur eines baufälligen Hauses in Zaton Dolna. Die ganze Irland-Geschichte spulte sie ab, während Imke zurück zum Auto ging, um ihren Tasche zu holen. „Die sollte ich hier besser nicht einfach so im Auto rumliegen lassen,“ hatte sie geflüstert. „Da ist mein neues iPad drin.“

Die Hausbesitzerin erzählte, dass es schon als Jugendliche für sie festgestanden habe, dass sie von hier abhauen würde; „aus diesem Museum,“ wie sie sagte.

Mit 19 zog sie zuerst in die Kreisstadt, um eine Ausbildung als Informatikerin zu machen, und von dort nach Irland. Ein Kollege hatte ihr erzählt, dass die Iren – „ausgerechnet die Iren!“ murmelte sie – Arbeitskräfte suchten, und dass diese sogar einbürgern würden. Und so paukte sie Englisch, flog nach Dublin und stellte sich dort bei einer IT-Firma vor. Sie bekam den Job.

In Dublin traf sie viele Polen, sogar Leute aus ihrer Heimatregion, aber sie hielt sich von ihnen fern. Sie wollte kein Polnisch mehr sprechen und nicht an Polen denken – nicht, weil sie sich schämte wegen der polnischen Politiker, über die die Kollegen ständig Witze rissen. Sondern weil sie sich nicht mehr an die Schwere erinnern wollte, die früher auf ihr gelastet habe. Vor allem in diesem Dorf, in diesem Haus. „Wie schräg, dass sie uns das erzählt. Sie will uns doch das Haus verkaufen!“ flüsterte Imke Tom zu, die sich die Kuriertasche mit dem iPad darin umgehängt hatte. Die Hausbesitzerin achtete nicht auf sie, sondern stand weiter wie angewachsen im Flur herum und erzählte, dass sie eigentlich nicht herkommen wollte. Aber dann sei ihr Vater gestorben, und sie habe sich um die Beerdigung und den Hausverkauf kümmern müssen. „Damit es nicht weiter verfällt,“ sagte sie. „Ist doch ein schönes, altes Haus, so was gibt es auch in Polen nicht mehr oft! Die Leute bauen sich lieber neue.“

„Könnte die langsam mal zur Besichtigung kommen?“ zischte Imke auf Deutsch. „Ich will zu Hause noch auf den Bücherflohmarkt!“ „Da können wir doch jedes Wochenende hin,“ raunte Tom, und sagte zu der Hausbesitzerin: „Ach, ich würde auch nie in einen Neubau ziehen! Alte Häuser haben doch eine ganz andere Aura!“ „Damit hat er Erfahrung!“ ätzte Imke. „Seine letzte Altbauwohnung hat er energetisch reinigen lassen, weil er nicht schlafen konnte. Da seien tote Seelen im Raum, hat er gesagt!“

Es täte ihr leid, wenn sie ihre Zeit einfach so in Anspruch nähme, entschuldigte sich die Hausbesitzerin. Aber sie wolle die Kaufinteressenten erst kennen lernen, bevor sie sie herumführe. Schließlich sei es ja eine Führung durch ihr Elternhaus, in dem sie seit dem Tod ihres Vaters nichts angerührt habe. Und natürlich wolle man wissen, wer da...Wie viele Interessenten denn schon da gewesen wären, unterbrach Imke, die ungeduldig von einem Fuß auf den anderen wippte. Sie seien die ersten, zwei weitere Interessenten hätten sich noch angekündigt, aber hätten sich wohl unterwegs verfahren. Deswegen.... ja, sie beginne jetzt einfach schon mal mit dem Rundgang.

Sie ging voran, Tom lief neben ihr. Imke trottete lustlos hinter den beiden her. Aber als sie die Küche betraten, kniete sie sich vor den Kohleofen und rief entzückt: „Wahnsinn, genau so einen hatte meine Oma in Gelsenkirchen! Und sie hatte ihn bis zuletzt! Mein Vater hat ihr zwar einen E-Herd geschenkt, aber sie hat den Kohleofen

behalten, weil da die Braten besser durchgaren. Wo kommt denn hier so ein Ofen her? Hat man den in Polen auch gebaut?“

„Das ist ein deutscher Ofen,“ sagte die Hausbesitzerin. „Das war ja auch ein deutsches Dorf.“

„Stimmt,“ sagte Imke. „Daran habe ich gerade gar nicht mehr gedacht.“ Sie lief den beiden anderen voraus ins Wohnzimmer und rief von dort: „Hier hat sich wohl gar nichts verändert seit dem Krieg! Diese Clubsessel, diese Eichenvitrine, sogar die Vitrinen-Deko – alles aus deutscher Produktion. Das sind doch Figuren von Hutschenreuther, oder?“ „Da kenn ich mich nicht aus,“ sagte die Hausbesitzerin. „Ich weiß nur, dass sie immer schon dort gestanden haben.“

Als sie auf den Korridor hinaustraten, sahen sie eine Treppe, die zum Dachboden führte. „Was ist denn da oben noch so alles?“ fragte Tom. „Da ist nur der Dachboden!“ entgegnete die Hausbesitzerin. Ihre Familie habe früher nur die Zimmer unten benutzt, oben sei sie selten gewesen. Aber natürlich sei da noch Ausbaureserve. Sie könnten gerne raufgehen, aber Achtung, da oben stünde alles voll mit altem Kram. Vorsichtig kletterten Tom und Imke die wackelig gewordenen Stufen, die teilweise aus der Verankerung gebrochen waren, hinauf. Oben sahen sie Kisten, Truhen und einen Teppich, auf dem Kindersachen standen und lagen: Ein Stubenwagen und ein Schaukelpferd und Holzspielzeug mit dem Aufdruck „Spielwaren Sömmerda“, ein Kinderbett und eine Puppenstube und ein Jackett für Jungen und hellrote Spangenschuhe mit Ledersohle, von Spinnweben überzogen.

Wieso diese Sachen niemand genutzt habe, fragte Imke die Hausbesitzerin, als sie ein paar Minuten später wieder unten im Flur standen. Die Hausbesitzerin erzählte, dass ihre Mutter ihr, als sie zum ersten Mal heimlich die Treppe heraufgeklettert sei und die Spielsachen entdeckte, erklärt habe, dass das Sachen von deutschen Kindern seien, die hier gelebt hätten, und die uns nicht gehörten. Deswegen stünden sie auf dem Dachboden.

Ihr selbst habe das nicht viel ausgemacht, sie dort zu lassen, weil sie lieber neue Sachen haben wollte. Aber die hätten sie sich zunächst nicht leisten können. Aber auch später, als sie mehr darauf geachtet habe, habe sie selten jemanden mit alten Spielsachen auf der Straße gesehen. Meistens hätten sie ohne Spielsachen gespielt. Wahrscheinlich sei es den Erwachsenen unangenehm gewesen, dass sie ihren Kindern nichts Neues kaufen konnten.

„Aber wahrscheinlich waren die Leute doch auch nicht freiwillig hergekommen, oder?“ sagte Tom. „Die haben doch wahrscheinlich auch ihre Sachen zu Hause zurückgelassen, als die Rote Armee anrückte!“

Na, da sei er ja wieder mitten in seinem Thema, sagte Imke bissig auf Deutsch – ohne Rücksicht darauf, dass die Hausbesitzerin neben ihnen stand.

„Ja, wieso nicht? Wir konnten eben früher nicht darüber sprechen,“ verteidigte er sich. „Euch hat das ja niemand verboten im Westen! Aber in der DDR ging das einfach nicht, wegen des großen Brudervolkes und so, das uns ja vom Faschismus befreit hat. Ich wusste ja nicht einmal, das mein Vater hier aus der Gegend kam, ein paar Kilometer weiter flussabwärts. Wir hätten ja auch nicht einfach rüberfahren können, um sich das Haus mal anzugucken als Enkel oder so, hätte mich sicher auch früher schon interessiert, wie es da aussah. Vielleicht hätte ich dann meine Mutter auch anders gesehen. Aber wir konnten ja auch nicht einfach so nach Polen rüberfahren wie ihr später, Imke. Das erste Mal in Polen war ich doch mit dir! Hey, Berlin liegt im Osten, wieso fahren wir eigentlich immer in den Süden, wenn wir wegfahren, hast du gesagt.“

Imke war noch immer gereizt. „O.k., Tom, also auch am Sonntag Kriegsenkel-Geschichten, Vergangenheit, Trauer. Mann! Ich dachte, wir machen einfach mal einen Ausflug! Klar, der Osten ist spannend. Aber diese Vertriebenengeschichten... meine Eltern wollten sich damit gar nicht beschäftigen. Schlesien, allein schon das Wort ... und dann diese Vertriebenenverbände, puh! Ich...“

Sie wolle nicht unterbrechen, sagte die Hausbesitzerin plötzlich auf Englisch dazwischen, aber sie habe gerade eine Autotür gehört vor dem Haus, da seien wohl die anderen Interessenten eingetroffen. Sie wolle sie kurz begrüßen und in den Garten führen, da könne man doch erst mal gemeinsam einen Kaffee trinken. Zum Garten gehe es geradeaus den Flur entlang und dann rechts durch die Tür mit dem Fliegennetz. Mark sei wohl schon draußen und decke den Tisch.

Als Tom und Imke durch die Tür ins Freie traten, sahen sie einen riesigen, Obstgarten, in dem das Gras, das eher eine Wiese mit wilden Blumen, Unkräutern und Buschwerk war, hüfthoch wuchs. Neben dem Stallgebäude war ein Streifen gemäht, auf dem ein Gartentisch mit Metallbeinen und sechs zusammengewürfelte Stühle standen. Drei waren besetzt, auf dem einen saß ein großer, dünner Mann mit eingezogenen Schultern, wie sie Leute oft hatten, die zu viel Zeit vor dem Computer verbracht

hatten. Es war nicht klar, ob er der Freund der Hausbesitzerin war oder nur ein Freund, aber er schein alles über das Haus zu wissen: Baujahr, Ausstattung, Geschichte. Und er sprach Deutsch mit den anderen, die schon am Tisch saßen, den Mitbewerbern für dieses Haus, den Konkurrenten. „Hi, ich bin Tom! Und das ist Imke. Beide aus Berlin,“ sagte Tom zur Begrüßung und wollte um den Tisch herumgehen, um den anderen die Hand zu geben.

„Lass jut sein, Genosse!“ sagte der männliche Mitbewerber. „Sind ja ooch Berliner. Besser gesagt: Ex-Berliner. Sind vor ein paar Jahren rausgezogen ins Oderbruch, unten bei Wrietzen, aber nur zur Miete! Waren zu viele Geldschnösel in den Prenzlberg gezogen, die den ganzen Tag im Cafe rumgesessen haben mit ihren Macbooks, alles Schischi und Kohle und langweilig! Und unsereiner kann sehn, wo er bleibt mit seinem Bu-si-ness.“

„Wat denn für ein Jeschäft?“, fragte Tom und fiel unwillkürlich in den Ostberliner Dialekt, den er früher, vor der Wende, gesprochen hatte, während Imke genervt in ihrer Kuriertasche kramte.

„Meister, du bist ja’n Ostler!“ rief Ronny. „Na, ick mach in Metall, Skulpturen und so! Hab ich schon vor der Wende gemacht, haben mich ja nicht an die Uni gelassen. Und dann ham se aus meiner Werkstatt ein Loft gemacht, 4000 Euro der Quadratmeter, ne weeste!“ Er zog ein Päckchen Drum-Tabak aus seiner Jackentasche und drehte sich eine Zigarette, dann reichte er Tom und Imke den Beutel samt Blättchen über den Tisch.

Der Mann mit den eingezogenen Schultern erhob sich und sagte, er werde, während sie rauchten, mal den Apfelkuchen aus der Küche holen, den Gosia gebacken habe – und deutete auf die wilden Apfelbäume im Garten.

„Dit is der Alte von der Besitzerin?“ fragte Ronny, als Mark außer Hörweite war. „Sah ein bisschen bedröppelt aus, als sie uns reingelassen hat!“

„Was wollt *ihr* eigentlich mit einem Haus in Polen anfangen?“, fragte Imke noch genervter. „Ich meine, wenn ihr es kriegt?“

„Tina will was mit Tanz machen, vielleicht auch Yoga. Und ich... ich könnte hier im ein paar Esel halten, für Kinder, Eselwanderungen sind im Oderbruch gerade das Ding. Ist ja ein Wahnsinnsgarten, müssen hunderte von Obstbäumen sein, den ganzen Hügel hoch. Kannste froh sein, dass es dit noch irgendwo gibt! In der BRD haben sie sie doch jeden Quadratmeter versiegelt. Dit is’ halt der Kapitalismus!“

Als Mark und Gosia mit dem noch dampfenden Kuchen in den Garten traten, klatschte er in die Hände. „Mein Gott, da krieg ick glatt nen Sentimentalen! Ist wie früher in...“ „...der DDR?“ fragte Mark.

„Zone hieß das bei uns. Bist nicht aus'm Osten, Meister, oder?“ fragte der Ex-Berliner.

„Ich heiß übrigens Ronny.“

„Ich bin aus Braunschweig,“ sagte Mark.

„Und woher kennt ihr euch dann?“ bohrte Ronny weiter.

„Gosia. Aus Zaton Dolna,“ klinkte sich die Hausbesitzerin und lächelte, zum ersten Mal an diesem Morgen. „Wir haben uns in Irland kennen gelernt. Mark ist mitgekommen zur Beerdigung von meinem Vater und hat dann die Anzeige in Deutschland aufgegeben. Die Oder sei so nah an Berlin, hat er gesagt, da melden sich bestimmt ein paar Künstler von da.“

„Künstler? Danke für die Blumen,“ sagte Ronny. „Mein Alter ist zum Glück noch ziemlich lebendig. Aber wenn wir hier schon auf Englisch über unsere Alten quatschen, muss ich euch glatt noch eine Geschichte erzählen.“

„Oh Mann, der Typ! Und dann noch dieses Pidgin-Englisch“, zischte Imke.

„Psst! Wir können da jetzt nicht unterbrechen. Das muss die Hausbesitzerin tun,“ flüsterte Tom.

„O.k., aber nach der Geschichte gehen wir rein, Tom, hörst du?“

Und Ronny erzählte, während Imke sich nervös eine Zigarette nach der anderen drehte, in aller Ruhe und einem Schülerenglisch die Geschichte vom 80. Geburtstag seines Vaters, und die Hausbesitzerin und Mark saßen da und sahen aus, als würde es ihnen gefallen. Der Vater hatte zu einer Party in den Kleingarten in Berlin-Pankow eingeladen. Die halbe Verwandtschaft war angereist, darunter auch seine Nichte, die gerade erst von einem Work& Travel-Jahr in Australien zurückgekehrt und einen Australier mitgebracht hatte, den sie auf Englisch vorstellte. Nach kurzer Zeit unterhielten sich alle, die mit dem Gast am Tisch saßen, nur noch auf Englisch, und Toms Vater stand am Grill und sah, wie Ronny sagte, irgendwie nachdenklich aus. Als die Lampions angezündet wurden, zog er seinen Sohn zur Seite. „Es ist doch Wahnsinn!“ sagte er zu ihm. „Die sprechen alle Englisch! Den ganzen Abend!“ „Watt denn? Ham 'se halt in der Schule gelernt!“ wunderte sich Ronny. „Nein, ich meine, die sprechen die ganze Zeit nur Englisch, wegen dieses Australiers!“

„Klar, der versteht ja sonst nix!.... Watt denn, Vater, watt heulste denn wie'n Seehund, nur weil deine Enkel an deinem Geburtstag hier in Fremdsprachen radebrechen?“

„...wir sprechen Englisch, damit sich der Henry nicht ausgeschlossen fühlt, hat deine Nichte zu mir gesagt. So wat, Jung! Wie sich die Welt geändert hat... ne weeste, in der Hitlerjungend...“

„Allet jut, Vatter, allet jut!“ sagte Ronny beschwichtigend. „Die Nazis sind Jeschichte!“

Ronny griff über den Tisch, um sich den Tabakbeutel von Imke zurückzuholen.

„Konnte sich gar nicht beruhigen, mein Alter,“ sagte er in die Runde und zündete sich eine Zigarette an. „Eine Scheißjugend hat der gehabt! Nur strammstehen! Und später dann wieder in der Tätärä.“

Imke stieß Tom in die Seite. „Tom, du hast versprochen: danach gehen wir rein!“ Aber Tom blieb sitzen und erzählte, was sein Vater an seinem 70. erzählt habe: wie er als Kind allein über die Oder geflüchtet wäre. Seine Mutter hätten die Russen erst einmal dabehalten, sie habe nie erzählt, warum. „Und wir waren nie zusammen in ihrem alten Dorf,“ sagte Tom. „Aber als ich vor vier Jahren mit Imke das erste Mal hier drüben war, kam mir das alles so vertraut vor hier. Und das, wo ich es eigentlich nirgendwo länger aushalte als ein paar Jahre.“

Die Hausbesitzerin nickte, als sei ihr das vertraut, trank ihren Kaffee aus und sagte dann auf Englisch: „O.K., dann zeig ich euch jetzt mal den Rest.“

Tom und Imke trotteten hinter ihr her ins Haus, Ronny und Tina erhoben sich, um mit Mark den Garten zu erkunden.

Dann standen sie neben der Hausbesitzerin im Schlafzimmer, ein langgezogener Raum an der Frontseite, dessen Fenster auf den Hügel mit der Kirche hinausblickten. Vor dem einen Fensterflügel hingen vergilbte Tüllgardinen. Die Wände trugen einen schmutzig weißen Rauputz, der Fußboden war eiskalt. Wahrscheinlich lag das kaminrote Linoleum direkt auf der Bodenplatte. An der rechten Wand stand ein riesiges Ehebett aus dunklem Holz, über dem ein ebenso riesiges Bild hing: Die Heilige Familie, ein Gemälde in grellen Farben und Goldrahmen.

Als sie das Bild erblickten, traten Imke und Tom erschrocken zwei Schritte zurück.

„Uiiii! Polen ist halt immer noch ein richtig katholisches Land!“ murmelte Imke.

Die Hausbesitzerin widersprach: Das sei kein Bild ihrer Eltern, es habe schon da gehangen, als sie hier 1945 eintrafen.

Mit dem Zug seien sie hergebracht worden, eine Gruppe Menschen aus einer Stadt in Ostpolen, die die Sowjets annektiert hatten. Niemand sei freiwillig weggegangen, niemand habe sich gefreut, hier anzukommen. Ihr seid doch ins Warme gekommen, hätten die Verwandten später zu ihnen gesagt, bei den Deutschen herrschte doch kein Mangel! Wir dagegen mussten nach dem Krieg mit nichts anfangen!

Aber ihre Eltern hätten von Landwirtschaft keine Ahnung gehabt. Ja, sie hätten nicht einmal gewusst, wie man melkt, und so hätten die Kühe in den ersten Tagen laut im Stall gebrüllt, weil ihnen die Milch aufs Euter drückte.

Und als sie sich in der ersten Nacht schlafen legen wollten und im Schlafzimmer das Deckenlicht anschalteten, hätten sie das Bild gesehen. „In dieses fremde Bett können wir uns nicht legen,“ habe ihre Mutter da gesagt. „Maria sieht uns. Maria sieht uns zu.“ Der Vater entgegnete, dass sie keine Wahl hätten, und dass er müde sei. Aber sie sah hinauf zu dem Bild, und so legte sie sich allein auf den nackten Fußboden.

So hielt sie es auch in den folgenden Nächten, bis sie so erschöpft war, dass sie aufgab und sich voller Angst zu ihrem Mann unter die Bettdecke legte.

Über ihr altes Zuhause hätten ihre Eltern nie mehr gesprochen, und hier seien sie nie richtig angekommen, sagte die Hausbesitzerin. Und so sei auch sie mit dem Gefühl großgeworden, hier nicht hinzugehören, und habe 40 Jahre lang nach einem Ort gesucht, wo sie hinpasse. Als ihr Vater starben, habe Mark sie überredet, eine Weile in Polen zu bleiben, in diesem Haus, und zu überlegen, was damit geschehen solle.

Erst habe sie nicht gewollt, habe Angst gehabt, hierher zurückzukommen, aber dann... sie könne gar nicht genau sagen, warum... habe sie ihren Job gekündigt.

Als sie durchs Dorf gegangen sei, habe sie Leute aus ihrer Schule wiedergetroffen, die alle in den frühen 90ern von hier geflüchtet seien – und nun ihre Elternhäuser renovierten.

Woanders hätte er sich niemals so ein Grundstück leisten könne, die Immobilienpreise in Polen hätten doch so angezogen. Außerdem habe man hier seine Ruhe, bekomme von dem ganzen Ökonomisierungswahn nicht viel mit. Und Mark habe gesagt, er habe richtig Lust, hier was zu machen, vielleicht irgendein Geschichtsprojekt oder so.

„Also steht das gar nicht fest mit dem Verkauf?“ fragte Imke.

„Ich weiß nicht,“ sagte die Hausbesitzerin. „Würdet ihr das Haus eventuell auch mieten? Oder auch nur einen Teil?“

Tom setzte sich auf das Ehebett und kratzte sich am Kopf. „Ich weiß nicht, da muss man Zehntausende reinstecken, um es richtig bewohnbar zu machen! Und dann die Versicherungen ... Und wenn du es einfach als Sommerhaus behältst?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete die Hausbesitzerin. „Ich weiß grad gar nichts. Tut mir leid, dass ich euch hergelockt habe.“

„Blödsinn!“ beschwichtigte Imke. Sie wüssten ja selbst nicht, ob sie das Haus überhaupt finanziert gekriegt hätten – ganz abgesehen davon, dass sie mit der Renovierung wohl komplett überfordert wären. Aber es sei doch nett, sich ein Ferienhaus in Polen anzuschauen, irgendwie sei es immer noch anders, nach Polen zu fahren als beispielsweise nach Frankreich. Irgendwie.... ja, irgendwie immer noch wie ein Abenteuer!

Da stand plötzlich Ronny im Raum. „Ick sach mal ehrlich, Mädels, die Herausforderung mit der Bude ist uns zu groß. Aber der Garten... also, wenn man da mähen würde... meine Freundin meinte, das wär ein 1a-Platz für ein Festival. Ihre Japaner wären begeistert, hat sie gesagt!“

„Ein Festival?“ fragte die Hausbesitzerin gedehnt.

„Jawohl, ein Yogafestival! Vielleicht kannst du ja ein paar Polen herbringen, Gosia! Und hier im Dorf haben sich ja neulich auch Franzosen eingekauft.“

„Kein Scherz jetzt, Ronny?“ fragte Imke und setzte sich zu Tom aufs Bett.

„Mädels!“ sagte Ronny. Seh ick aus wie’n Scherzkeks? Ick schwöre: französische Yogis aus Berlin! Und Japaner. Und unsere Wenigkeit, ganz entspannt hier im Garten! Watt sagt ihr dazu?“